10. Hinabgestiegen in das Reich des Todes

In den Katakomben des Petrus und der Priszilla in Rom findet sich eine Darstellung von Christus als Orpheus: Christus holt seine geliebte Braut, „Eurydike“, die Gemeinde, aus dem Reich der Schatten ins Leben. Und woran Orpheus zuletzt scheitert — Christus ist es gelungen! Er dreht sich nicht nach Eurydike um, um sie nun doch noch verlieren zu müssen, sondern er bringt diese gewisse „Rücksichtslosigkeit“ auf, und gerade so gewinnt er seine Gemeinde auf immer.

Im Neuen Testament selbst ist Jesu Hinabstieg in das Totenreich anders begründet, nämlich: Jesus predigt in diesen drei Tagen zwischen Karfreitag und Ostern den Verstorbenen in ihrem „Gefängnis“, als welches das Zwischenreich zwischen Leben und ewiger Verdammnis bzw. ewiger Freude aufgefaßt wird. Die Vorstellung wird sogar noch präziser gefaßt: Bei der großen Sintflut wurden lediglich acht Menschen in der Arche des Noah gerettet — die gesamte damals nicht gerettete Menschheit erhält nun durch Jesu Hinabstieg noch einmal die Möglichkeit, sich zu bekehren.

Glauben wir indessen überhaupt noch an ein Zwischenreich zwischen unserem gegenwärtigen und dem ewigen Leben? Etwa sogar in der Art des Spätmittelalters, das sich dieses Zwischenreich als Segefeuer vorstellte? — Wohl kaum! Viele glauben an einen Zwischenzustand eher noch im Sinne des Okkultismus, daß sich die abgeschiedenen Seelen in irgendeiner merkwürdigen Nähe zu den noch Lebenden aufhalten, Wand an Wand sozus. mit ihnen noch da sind, erscheinen oder gerufen werden können. — Aber wären solche Vorstellungen denn letztlich auch hilfreich für uns — zumal die Bibel allgemein einen Greuel vor der Praxis empfindet, mit den Verstorbenen Kontakt aufzunehmen!

„Hinabgestiegen in das Reich des Todes“, „niedergefahren zur Hölle“, wie die deutsche Fassung des Apostolikums in früherer Zeit hieß — wir werden bei diesem Wort auch denken wollen, daß Jesus sich um unseretwillen in die tiefste Tiefe hinabstoßen ließ, u.z. bei seinen Lebzeiten bereits. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“, so schreit er am Kreuz — ist das nicht ein bis auf den Grund Sinken, ist das nicht ein Hinabfahren zur Hölle! Was kann denn überhaupt „niederer“, was kann denn mehr „Unterwelt“ sein als, sich in die Gottesferne gestoßen zu fühlen! Und wie fühlt sich Jesus in die Gottesferne gestoßen? Indem er den Sinn nicht mehr sieht? Für sich selbst nicht, und d. h. in diesem Fall: indem er auch etwas Hilfreiches für die andern nicht sieht? — Vielleicht noch am meisten, indem sich ihm aufdrängen muß: Sein gewaltames Sterben, weit davon entfernt, eine Heilstat zu sein, beschwört nun erst recht noch Gottes Fluch auf die Menschheit herab! Denn sie tötet und verläßt ja die Wahrheit! Er kam, um zu retten, aber er bewirkt die Verdammnis!

Wechseln wir die Perspektive nun aber und kehren noch einmal zu Christus: Orpheus zurück: Christus führt seine Braut heim, die er aus Tod und Verdammnis der Unterwelt heraufgeholt hat. Wir sind die Braut Christi! Uns holt er aus Tod und Verdammnis herauf — hat er aus Tod und Verdammnis geholt! — Aus welchem Tod und aus welcher Verdammnis? Und wie?

Den Apostel Paulus hören wir in seinem Brief an die Römer im 7. Kapitel tatsächlich geradezu aus der Schattenwelt klagen, wenn wir dort lesen: „Ich armer, elender Mensch, wer wird mich aus diesem Todesdasein erlösen?“ — An die Korinther aber hat Paulus geschrieben: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle (oder: Unterwelt), wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus!“ Und dann steht zwischen diesen Worten eine Erklärung, die uns erst eigentlich zu dem führt, worin unser Gefängnis besteht und woraus wir nach Paulus durch Christus befreit werden können: „Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz!“

Die Sünde der Stachel des Todes — die Sünde ist unser geistlicher Tod. Gerade das Gesetz aber, das etwas so Nützliches und Hilfreiches und Gutes zu sein scheint, hält uns noch dabei fest, Sünder zu sein. Und die Sünde, das ist das existenzhafte Verfehlen unserer Selbst wie auch Gottes. In unseren Gedanken, in unseren Träumen und Vorstellungen, da wissen wir, wie es sein mußte; wie das wohl aussehen würde, wären wir mit Gott und uns selber in Einklang: Wir

würden uns voller Gewißheit und Freude — und darum auch Freiheit — in den Gefilden des Heiligen und des Guten, des Wahren und des Schönen bewegen. Aber unser tatsächliches Leben, das ist noch eine ganz andere Sache! Wieder Paulus im Brief an die Römer: „Ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich.“ „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht.“

Und dieser Widerspruch, welchen Paulus hier aufdeckt, geht eben noch einen kleinen, aber entscheidenden Schritt weiter als das, was wir mit unserer Logik gewöhnlich bemerken. Denn wir verstehen gewöhnlich und denken: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Und dann bleibt nur die Frage: Wo ist dieser Wille? Hätten wir den Willen, so hätten wir auch das Vermögen. Oder, wie es dann Kant auch gesagt hat: „Du kannst; denn du sollst!“ Demgegenüber die Erfahrung des Paulus: Ich sehe es alles ja ein, und ich stimme ihm zu. Im Grunde will ich ja ein anderer und neuer Mensch sein. Aber es kommt nicht dazu! Es kommt bestenfalls zu einem Ersatz, zu einem geschau Spielerten anderen Leben. Der Mund und die Füße, die Hände, sie sind alle dabei — nur noch das Herz nicht, nur nicht die Freude; ich gelange nur nicht in diesen Zustand hinein, daß ich von Gottes Dasein und Wahrheit durchglüht bin. Und gerade das macht mich auch unfrei, hält mich gefangen.

Und dieses Dilemma ist auch noch einmal anders, als es etwa Augustinus erlebt hat. Augustinus nämlich hat die Situation vor seiner Umkehrung auf die folgende Weise beschrieben: „Da war nichts mehr, Gott, was ich dir hätte antworten können, da du zu mir sprachst: 'Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten'; und wenn du mir von allen Seiten zeigtest, daß du wahr sprächest, so hatte ich, von der Wahrheit überzeugt, schlechterdings keine andere Antwort mehr als die gedehnten, schlaftrunkenen Worte: 'Gleich! Ja, gleich! Noch einen Augenblick!' Aber das 'gleich, gleich' hatte kein Maß, und das 'noch einen Augenblick' zog sich in die Länge.“ Hier bei Augustinus sieht es nun doch wieder so aus, als wäre der letzte Willensanstöß entscheidend. Aber der Unterschied zwischen Augustinus und Paulus ist vielleicht jenem vergleichbar, wie wenn ein Mann, der ein lüderliches Leben geführt hat, sich tatsächlich entscheidet, wieder zu seiner Frau heimzukehren und ihr von nun an die Treue zu halten (und er tut dies tatsächlich) — oder ob er seine Frau von neuem und mit inzwischen viel reiferer und tieferer Liebe zu lieben beginnt (wie etwa Sudermann das in seiner „Reise nach Tilsit“ beschreibt).

Paulus bezeichnet diese alles mit einem Schlag lösende Liebe als den Geist Gottes. Dieser Geist ist eine ganz eigene Macht und hat ein ganz eigenes Gesetz, und das, was vorher war, wischt er beiseite: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Jesus Christus, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ Und nun verstehen wir auch noch einmal, wie Paulus den Satz sagen kann: „die Kraft aber der Sünde — wohlgemerkt der Sünde und nicht etwa des Guten! — ist das Gesetz.“ Das Gesetz, das Soll, das Ideal, welches über mir steht: je reiner es über mir steht und wenn es mich nicht von innen ergreift, wird mich nur immer noch umso mutloser machen! Was für ein Mensch könnte ich sein! Wie selbstbewußt, in einem guten Sinn stolz, wie geborgen in Gott, wie erfüllt, seinen Willen zu tun! Aber ich bin es ja nicht! Und sehe ich nach diesen Träumen mein Gesicht wieder im Spiegel der Realitäten, so hat diese Erfahrung meine Seele noch einmal um ein Stück kleiner gemacht oder einschrumpfen lassen. Gottes Gesetz, Gottes „Du sollst, solltest und könntest“ macht uns nicht freier und froher, sondern nur immer gedrückter. Das Gesetz nach seiner Substanz, seinem Inhalt ist heilig und wahr (das ist ja in gewisser Weise gerade das Erdrückende), aber in dem Maße, in welchem es über uns steht, erschlägt es uns auch. Der Geist muß es tun! Der mit dem Feuer einer Liebe uns erfüllende Geist muß es tun! Als etwas, das nun nicht nur über uns schwebt, sondern von innen her uns verändert! Paulus sagt: Dies tut der Geist Christi, welcher gleichsam nun dem „Geist“ — besser gesagt: der Mentalität des Gesetzes, oder noch besser gesagt: der Gesetzesformigkeit entgegengestellt ist.

Weshalb der Geist Christi? Und weshalb endlich also ist Christus unser Befreier aus diesem Gefängnis unseres eigenen Innern, unserer Seele unter diesem über uns schwebenden Ideal Gottes und unserer selbst? Weil er etwa die gesamte Substanz dieses Ideales nunmehr für null und nichtig erklärte? Dann würde uns Jesus lediglich in eine Bande von Gesetzlosen aufnehmen! Nein, das Ideal

wird von ihm sogar wie noch nie auf den Sockel gehoben! Aber es kommt mit ihm nicht nur das Soll, sondern zugleich auch die Kraft! Und diese Kraft besteht zuallererst in einer großen Entlastung! Christus dokumentiert — so müßten wir es jetzt ausdrücken im Anschluß an die Erfahrung des Paulus — Gottes unendliche Liebe. Und seine unendliche Macht, seine Alleinwirksamkeit geradezu. Christus, so Paulus, ist der große Liebeserweis Gottes.

Wir werden hier Paulus nicht unbedingt in demselben Maß folgen, wie ihm z.B. Luther gefolgt ist, weil wir in dieser Sichtweise das Bewußtsein von Jesus selbst zu kurz kommen sehen, aber wir können es dennoch verstehen: Das, was Gott uns zugut in Christus getan hat, ist so überwältigend, daß es unseren gesamten Sinn und Geist hinreißt — hinreißen k a n n, wenn anders Gott auch diese letzte Gnade noch dazu geben muß. Christus befreit seine Braut aus dem Gefängnis — das heißt nach dieser Erfahrung im Grunde: Gott befreit — in Christus — unsere Seele aus dem Gefängnis, steigt tatsächlich in unsere Verlorenheitswelt herab, um uns aus ihr in die Höhe zu heben. Und um auch hieran anknüpfend etwas zu Paulus zu sagen (und das unterscheidet Paulus sehr deutlich von Luther!): Die Verlorenheit oder Unfreiheit, die tatsächliche Todeswelt, in welcher wir leben — in welcher wir uns schließlich auch angewöhnt haben zu leben — wird von uns unter Umständen und sogar zumeist gar nicht als eine solche empfunden! Wir kommen mit ihr zurecht, wir sind zufrieden in ihr, wir machen in ihr nicht einmal nur das Beste aus unserer Situation, sondern wir legen sogar noch unseren Stolz und unsere Ehre darein, gesetzesfromm, gesetzestreu und also „gerecht“ unser Leben zu führen, und also, ohne es überhaupt zu bemerken, Gott und uns selbst zu verfehlen, d.h. Sünder zu sein. Für Luther ist sein Sündersein, das für ihn abgründige Deutlichkeit hatte, bedrückend gewesen, Paulus demgegenüber war noch in seinem vorchristlichen Sündersein stolz — und dieses nicht nur sich selbst, sondern auch Gott gegenüber.

Wenn wir nun aber Paulus (und auch Luther) wieder verlassen: Dieselbe Erfahrung können wir ja doch auch in einer anderen Perspektive gewinnen: daß es nämlich tatsächlich auch Jesu überwältigende Persönlichkeit sein kann, die bei uns diese Befreiung bewirkt — diese Befreiung, die dann allerdings immer in demselben besteht: in dem Erfüllt- und Ergriffenwerden — diesem tatsächlichen Erfüllt- und Ergriffenwerden durch den Geist Gottes.

Orpheus vermochte Eurydike nicht letztlich zu retten, weil er sich umblickte — weil er schauend zu ergreifen versuchte, was doch nur im Glauben ergriffen sein werden wollte. Christus hat glaubend sich Gott überlassen — er hat darauf verzichtet, mit Wissen und „Umsicht“ zu greifen, zu führen, und gerade so konnte er retten. Auch wir unsererseits und in seiner Nachfolge werden nur retten, wenn wir uns Gott überlassen; wenn wir auf Hoffnung nur säen statt die Frucht mit Kalkül oder Gewalt hervortreiben zu wollen.

25. Januar 2004